schulgesetzentwurf, noch den Zündstoff für das Reich, nämlich eine neue Auflage des Sozialistengesetzes hinzufügen würde.

Aus **Sachsen** schreibt man uns: Unsere altberühmten **Silberbergwerke** in **Freiberg** sind bekanntlich ein „Schmerzenskind" der sächsischen Finanzwirthschaft. In jedem Jahre muß der Staat ganz erhebliche Zuschüsse leisten, die sich 1890auf1,213,688 M. und im Jahre vorher selbst auf 2,178,407 M. bezifferten. Im sächsischen Landtage ist wiederholt gefordert, diesen dem Lande so hohe Opfer erheischenden Bergbau überhaupt aufzugeben. Regelmäßig, und so auch gegenwärtig wieder, haben jedoch die Freunde des Freiberger Bergbaues in Sachsen darauf hingewiesen, daß der Staat mit jenen hohen Zuschüssen die Steuerkraft einer zahlreichen Bevölkerung erhalte. Man darf darüber nicht im Zweifel sein, daß eine derartige „Erhaltung der Steuerkraft" doch eine sehr künstliche ist. Für die sächsische Finanzhauptkasse hat eine derartige Erhaltung kaum Werth, denn sie bekommt als Steuer lediglich aus jenem Grubenbezirk das zurück, was sie als Bergwerkszuschüsse zahlt. Auch von rein volkswirthschaftlichem Standpunkt erscheint eine derartige künstliche Erhaltung des Erwerbszweiges einer zahlreichen Bevölkerung nicht ohne Bedenken. Von volkswirthschaftlicher Seite würde man daher eine weise Beschränkung des unlohnenden Freiberger Silberbergbaues im Interesse des sächsischen Staates und selbst im Interesse der Bevölkerung jenes Bergbaubezirkes als erwünscht betrachten. Man würde die Andahnung eines Uebergangszustandes gerne sehen, der jener Bevölkerung, deren Ernährungsquelle man heute durch jene großen Staatszuschüsse offen erhalten will, die Möglichkeit giebt, sich nach und nach Erwerbszweigen zuzuwenden, die für die sächsische Volkswirthschaft größeren Werth als der stete Opfer erheischende Erzbergbau besitzen. Dauernd kann der Staat in seinen Gruben nicht, unter Zuschüssen von Beträgen, die jährlich von 1—2 Millionen schwanken, auf höchst zweifelhafte Hoffnungen weiter bauen. Das ist jüngst im sächsischen Landtage von liberaler Seite in übergehender Weise erörtert. Man soll bei Zeiten suchen, die auf jene Zuschüsse in ihrem Erwerb angewiesene Bevölkerung anderen Zweigen unserer wirthschaftlichen Thätigkeit zuzuwenden.

Zum Volksschulgesetz.

Nach den Berichten mehrerer Zeitungen über die Verhandlung der Schulgesetzkommission hat der **Kultusminister** die Mittheilung gemacht, daß er eine **Deputation Berliner Lehrer** empfangen habe, die sich zu den Anträgen der freisinnigen Partei in der Schulgesetzkommission in Gegensatz gestellt habe. Die Mittheilung hat in der hiesigen Lehrerschaft größtes Befremden hervorgerufen und führte in der letzten Sitzung des „Berliner Lehrervereins" zu einer Interpellation des Vorstandes. In der Versammlung ist Niemandem von einer derartigen „Deputation" irgend etwas bekannt. Es kann sich also nur um eine ganz verschwindende Minorität hiesiger Lehrer handeln, die außerhalb des nahezu sämmtliche Gemeindelehrer (ca. 1900) umfassenden „Berliner Lehrervereins" steht und in ihrer einseitigen politischen Stellung keine Beziehungen zu den Wünschen und Anschauungen der überwiegenden Mehrheit hat.

* * *

Ueber den **preußischen Schulgesetzentwurf im Lichte der deutschen Unterrichtsgesetzgebung** sprach am Freitag Lehrer J. Lewy im Berliner Lehrerverein. Der Referent zieht die Schulgesetzgebung von Oesterreich, Württemberg, Baden, Hessen, Sachsen, Gotha, Coburg, Meiningen, Weimar, Reuß j. L., Waldeck, Altenburg, Anhalt, Hamburg, Bremen, Lübeck und Oldenburg in einzelnen Partien zur Vergleichung heran. Die Mehrzahl dieser Gesetze ist geboren aus der Hochflut des nationalen Lebens in den siebziger Jahren; Oesterreich hat sein Schulwesen nach dem Jahre 1866 neugeordnet. In allen diesen Schulgesetzen weht deswegen ein einheitlicher nationaler Geist. Die Konfessionen werden leicht bei Seite geschoben, aber auf das den Schulinteressen entsprechende Maß zurückgeführt. Der Geistlichkeit wird ein gewisser Antheil an der Schulerziehung, insbesondere am Religionsunterricht gewährt, aber nirgends die Herrschaft über die Schule und den Lehrerstand zugestanden. Die Staaten wahren ihre volle Schulhoheit und legen die technische Verantwortlichkeit in die Hände der Pädagogen. Die Simultanschule besteht in Oesterreich, Baden, Hessen, Weimar, Meiningen, ohne daß die Konfessionsschulen als öffentliche oder private Anstalten unmöglich gemacht wären. Im Religionsunterricht übt kein deutscher Staat gegen die staatlich nicht anerkannten Religionsgesellschaften denselben Zwang aus, wie der Entwurf es will. In einer Reihe von Staaten (Oesterreich, Baden, Hessen) wird der Geistlichkeit mit der Gewährung des Rechtes, den Religionsunterricht zu besorgen und zu überwachen, auch weitgehende Verpflichtungen, die im preußischen Entwurf fehlen, auferlegt. Eine direkte Unterordnung des Lehrers unter den mit der Ueberwachung des Religionsunterrichts betrauten Geistlichen findet nirgends statt. In den Schulvorständen führt nirgends — selbst in Oldenburg nicht — der Geistliche den Vorsitz, sondern entweder der Gemeindevorsteher oder ein aus der Mitte des Schulvorstandes erwähltes Mitglied. Die konfessionell getrennten Schulvorstände des preußischen Entwurfs sind bis auf wenige Ausnahmen (Württemberg, Oldenburg) den paritätischen Ortsschulbehörden gewichen. Die Vertreter der Lehrer im Schulvorstande sind entweder von ihren Kollegen gewählt oder es sind die dienstältesten bezw. die ersten Lehrer des Ortes. Nach dem preußischen Entwurf soll die Kreisschulbehörde den betreffenden Lehrer ernennen. Die geistliche Ortsschulaufsicht, welche in dem Entwurf beibehalten bezw. wiedereingeführt wird, ist beseitigt in Oesterreich, Baden, Hessen, Weimar, Gotha, Koburg, Meiningen, Anhalt, Reuß j. L., Hamburg, Lübeck, Bremen, theilweise auch in Sachsen; die Kreisschulaufsicht ist nur noch in Württemberg und Baiern (mit Ausnahme der größeren Städte) in geistlichen Händen. Eine größere Anzahl von Schulgesetzen fordert die Besetzung dieses Amtes wie auch der staatlichen Oberaufsicht durch einen Fachmann — der preußische Entwurf fordert einen Fachmann an seiner Stelle. Den Lehrern ist eine Fachvertretung neben den Schulbehörden in Oesterreich und Hamburg gewährt, eine gesetzlich geordnete Vertretung in den höheren Schulbehörden in Oesterreich, Sachsen, Baden, Hamburg. Die Mitwirkung der Kirche bei der Ausbildung und Prüfung der Lehrer ist selbst in denjenigen Staaten, in denen der Geistliche der eigentliche Religionslehrer ist, nicht so weitgehend als im preußischen Entwurf, in vielen Staaten überhaupt nicht gesetzlich sichergestellt. Der niedere Kirchendienst ist in Oesterreich, Baden und Hessen den Lehrern gesetzlich verboten, in Sachsen, Gotha, Weimar, Altenburg, Meiningen, Anhalt, Rudolstadt, Reuß j. L. ꝛc. ist der Lehrer zur Uebernahme desselben nicht mehr verpflichtet. Die deutsche Schulgesetzgebung stellt sich, aller Kleinstaaterei zum Trotz, in den Grundzügen als eine einheitliche dar, ein Umstand, der seine Erklärung in den gleichen nationalen Empfindungen beim Erlaß bezw. bei der Revidirung der Gesetze findet. Der preußische Entwurf läßt sich in diesen Rahmen nicht einfügen. Durch seine übertriebene Konfessionalität, durch die Uebergabe wichtiger Schulrechte an die Kirche, durch die Unterordnung des Lehrerstandes unter die Geistlichkeit stellt sich der Entwurf auf eine Stufe, welche die Schulgesetzgebung in der Mehrzahl der deutschen Staaten seit mehreren Jahrzehnten überschritten hat, und es erscheint erklärlich, daß in den meisten deutschen Staaten die Befürchtung wachgerufen ist, durch Annahme des Gesetzentwurfs werde das eigene Schulwesen ernstlich gefährdet werden.

Im Anschluß an die mit lebhafter Zustimmung aufgenommenen Ausführungen wird dargelegt, daß der Entwurf insbesondere das großstädtische Schulwesen sehr stark in Mitleidenschaft zieht, und die Versammlung giebt einstimmig folgende Erklärung ab:

1) Die großen Gefahren, welche in dem Schulgesetzentwurf dem Volksschulwesen des ganzen Landes drohen, erhalten für die Großstädte eine besondere ernste Bedeutung durch die hier herbeigeführte grundsätzliche Umgestaltung bewährter Schuleinrichtungen.

2) Für die Lehrerschaft der größeren Städte, einschließlich Berlins, ist vor allen Dingen der Umstand höchst beunruhigend, daß die im Entwurf vorgesehene Zusammenlegung der Schulvorstände die Wiedereinführung der geistlichen Schulaufsicht in Aussicht stellt.

3) Die Versammlung spricht die ernste Befürchtung aus, die durch den Entwurf angestrebte Verkirchlichung des gesammten Unterrichtswesens und die Unterordnung der Lehrer unter die Geistlichkeit werde dahin führen, daß der Lehrerstand seine neutrale Stellung zu großen Schichten der großstädtischen Bevölkerung, die auf einem anderen konfessionellen Boden stehen, einbüßt und damit die zu einem gedeihlichen Wirken nöthige Vertrauensstellung verliert.

4) Der Wunsch der Lehrerschaft, im Rahmen der Selbstverwaltung ihre Kräfte in den Dienst der Schule zu stellen, wird durch die Einrichtung der konfessionellen Schulvorstände nicht erfüllt.

* * *

Darmstadt, 19. Februar. Bei der Stellung, welche Preußen als führende Macht in Deutschland einnimmt, verfolgt man die dortige innere Politik selbstverständlich auch in den kleineren Staaten mit dem größten Interesse, seit Longen war dies aber nicht in solchem Maße der Fall, als in jüngster Zeit, in Folge des preußischen Schulgesetzentwurfs und der darüber im Abgeordnetenhause zu Berlin geführten Debatten. Der hiesige nationalliberale Verein sah sich deshalb veranlaßt, für gestern eine Versammlung einzuberufen, der auch Deutschfreisinnige beiwohnten. Der Landtagsabgeordnete Dr. Schröder gab darin ein sehr anschauliches Bild des preußischen Schulgesetzentwurfs im Vergleich zu unserem hessischen Volksschulgesetz vom Jahre 1874. Hiernach kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß das letztere die Palme verdient. Dasselbe steht auf religiösem, auf vaterländischem und sittlichem Boden, es kennt im Allgemeinen nur gemeinsame öffentliche Schulen, läßt jedoch auch in besonderen Fällen die Konfessionsschule zu. Es würde zu weit führen, hier näher auf die sehr sachgemäßen Ausführungen des Redners einzugehen. Derselbe schloß seinen Vortrag mit den Worten, daß es jetzt gelte, Stellung zu nehmen gegen den preußischen Schulgesetzentwurf nicht nur in Preußen, sondern auch in dem übrigen Deutschland; hier sei die ganze Nation solidarisch. Er empfahl sodann im Einverständniß mit dem Vorstand des nationalliberalen Vereins die nachstehende Resolution:

„Die heutige Versammlung steht voll und ganz auf dem Boden des hessischen Volksschulgesetzes und seiner Grundlagen; sie ist der Ueberzeugung, daß die große nationalliberale Partei, insbesondere deren Mitglieder im preußischen Abgeordnetenhause, unerschütterlich festhalten wird an den Grundsätzen der gemeinsamen öffentlichen Volksschule mit konfessionellem Religions-Unterricht, sowie an der fachmännischen Aufsicht und Leitung derselben durch den Staat."

Nachdem noch Herr Lehrer Backes, der Obmann des hessischen Landeslehrer-Vereins, welchem 95 Prozent aller hessischen Lehrer angehören, als Vertreter des genannten Vereins seine Uebereinstimmung mit den Ausführungen des Herrn Dr. Schröder ausgesprochen hatte und ebenso von deutschfreisinniger Seite das Einverständniß mit denselben bekundet worden war, fand die obige Resolution allseitige Zustimmung der unter Vorsitz des Gymnasialprofessors Dr. Friedrich tagenden Versammlung.

Auch der „Schulbote für Hessen", das offizielle Organ des Hessischen Landeslehrer-Vereins, bringt in seiner jüngsten Nummer einen längeren Leitartikel, in welchem der preußische Schulgesetzentwurf von rein pädagogischem Standpunkte scharfe Verurtheilung findet. Der Artikel schließt mit folgendem Urtheil: „Der ganze Zedlitzische Gesetzentwurf bedeutet nicht einen zeitgemäßen Fortschritt, sondern einen bedauerlichen und bedenklichen Rückschritt. Möge derselbe das Schicksal seiner Vorgänger theilen, zum Heile der Schule und des Lehrerstandes!"

Der **Vorstand des Preußischen Landeslehrer-Vereins** tritt heute, Sonnabend, Abend hierselbst zu einer Sitzung zusammen, um über das neue Volksschulgesetz zu berathen. Zu derselben sind außer einer Anzahl von Mitgliedern der Volksschul-Kommission auch noch einige andere Mitglieder des Abgeordnetenhauses, welche sich besonders für das Volksschulwesen interessiren, eingeladen worden.

In **Neu-Trebbin** fand am Donnerstag eine sehr stark besuchte **Bauernversammlung** statt, in welcher der Reichstagsabgeordnete Wilser einen Vortrag hielt. In der Versammlung waren acht bis zehn hochorthodoxe Pastoren anwesend und zwar als Gegner Wilsers und Freunde des Schulgesetzes. Und alle diese Pastoren stimmten schließlich, nachdem Wilser hervorgehoben, daß die Schule dem Centrum geradezu ausgeliefert werde, für die Wilsersche Resolution und liefen das ausdrücklich konstatiren.

Minden i. Westf., 20. Februar. (Privat-Telegramm.) Der Magistrat und die Stadtverordneten beschlossen einstimmig, den westfälischen Städtetag mit der höchsten zulässigen Zahl von sechs Vertretern zu beschicken, die auf demselben ihr Votum dahin abgeben sollen, daß das Volksschulgesetz unannehmbar sei. Dasselbe schwächte das Ansehen des Staates und der bürgerlichen Gemeinde zu Gunsten der Kirche. Die Rechte der bürgerlichen Gemeinden bezüglich der Leitung und Verwaltung der Schulangelegenheiten seien in dem Entwurf nur ungenügend gewährleistet.

---

* Der heute Vormittag erfolgte **Zusammentritt des neuen ungarischen Reichstags** ist von der **Opposition** sogleich zu **Demonstrationen** benutzt worden, welche uns einen schwachen Begriff geben von dem, was wir in dieser Hinsicht im Laufe der Session noch erleben werden. Unser Budapester ⚖-Korrespondent telegraphirt uns: Zur heutigen ersten Sitzung des Abgeordnetenhauses waren die Mitglieder fast vollzählig erschienen. Der älteste Herr im Hause, Csanady, von der Unabhängigkeitspartei, soll das Alterspräsidium übernehmen, lehnt dasselbe jedoch ab „wegen ungesetzlicher Eröffnung des Reichstags." Das zweitälteste Mitglied, Abgeordneter Madarasz, gleichfalls von der Unabhängigkeitspartei, erklärt sich zur Annahme der Würde bereit; allein nachdem er die Wahl der Alterschriftführer vorgenommen hat, giebt er plötzlich die Erklärung ab, solange auf der Ofener Burg die schwarzgelbe Fahne wehe und der König nicht in den Reichstag komme, sei die Eröffnung desselben ungesetzlich. Ministerpräsident Graf Szapary entgegnet sofort, daß die Eröffnung auch heute so, wie sie seit 25 Jahren üblich war, vor sich gehen werde, worauf Herr Madarasz unter großem Jubel der Opposition als Alterspräsident abdankt. Hierauf nimmt den Stuhl des Alterspräsidenten der Liberale Alexander Janicsary ein, der unter tosendem Lärm der Opposition die üblichen Formalitäten erledigt und die Sitzung schließt. Die Thronrede wird Montag Mittag 12 Uhr zur Vorlesung gelangen.

---

* Das „Journal offiziel" in Paris veröffentlicht bereits heute Morgen den **Rücktritt des Ministeriums Freycinet.** Daß Carnots Bemühungen, die Minister oder wenigstens Herrn Freycinet zum Bleiben zu bewegen, ohne jeden Erfolg geblieben waren, das haben wir bereits im Morgenblatt gemeldet. Heute Vormittag gedachte Herr Carnot die Präsidenten der Kammern zu sich zu berufen, um mit ihnen über die Lage zu berathen. Die Kombination, daß entweder Constans oder Freycinet zur Neubildung des Kabinets berufen würde, wird auch heute noch vielfach nicht für unmöglich gehalten. Sollte Herr Constans der Auserwählte sein, so dürfte dadurch die Annahme, daß der Präsident der Republik dem Gedanken der Auflösung der Kammer mehr und mehr Raum gebe, eine gewisse Bestätigung erfahren. Constans als Ministerpräsident würde, wenn die vereinigten Ministerstürzler der Rechten und der Gruppe Clemenceau ihm abermals eine Niederlage

---

△ Die Sklaven.

Von (Nachdruck verboten.)

Theodor Wolff.

Girgenti, Februar 1892.

Oft sind auf den Bildern einer alten naiven Zeit Paradies und Fegefeuer dicht nebeneinander gemalt. Nur eine schmale Wand trennt die lachenden Gefilde der Seligen von den schlangenspeienden Höhlen der Verworfenheit.

So liegen auf Sizilien Zaubergärten, in denen die jauchzenden Lieder der Freude niemals zu sterben scheinen, und traurige Oeden eng bei einander. Auch die Scheidewand ist gefallen und die Reisenden jagen im Bahnzug durch Blumenhaine und Wüsten hindurch und wundern sich über den jähen Wechsel.

Diese Wüsten sind die Gebiete des Schwefels. Dort haftet er unterirdisch am Gestein, geht er in tausend Adern durch die Erde und über ihm wölben sich röthliche und gelbe Hügel und die Oefen senden jenen scharfen Dampf hinaus, der in weiten Strecken die Vegetation vernichtet, alles Blüthenleben tödtet.

Ich hatte vor einigen Wochen in Neapel einen jungen Dänen getroffen, der von Sizilien kam. Man sieht ziemlich viele Dänen in Italien; ich glaube, sie suchen hier nicht die warme Sonne, sie verlassen nur ihr Vaterland, weil dort kein Raum ist für so viel feingebildete Menschen, weil sie alle das Gefühl des Erstickens haben.

Eines Abends, als ich mit diesem Dänen in der breiten Baumallee am Golf spazieren ging und wir schon genug über alle möglichen Fragen der Literatur und des Lebens gesprochen hatten, blieb er plötzlich stehen und sagte: „Wissen Sie, daß es dort drüben in Sizilien Sklaven giebt?"

Er sagte das mit einer Stimme, durch die es wie eine entsetzliche Erinnerung hindurchzitterte, eine Erinnerung, die man abschütteln möchte und doch immer weiter nährt. Und an diese Worte, an den Ton dieser Stimme erinnerte ich mich, als ich vor wenig Tagen in Begleitung des Minenbesitzers nach den Schwefelgruben fuhr.

Dieser Besitzer der größten und ertragreichsten Grube bei Girgenti war ein Deutscher, ein Westfale, mit einer Körperbildung, die ihn befähigt erscheinen ließ, von den zwölf Arbeiten des Herkules zum mindesten sechs auszuführen. Er war vor mehr als zwanzig Jahren als Ingenieur in die Minen gekommen, dann hatte er die Gruben selbst übernommen, d. h., er hatte für eine gewisse Zeitdauer von den Landbesitzern die unterirdischen Terrains gepachtet. Er war liebenswürdig und gastfrei, aber er besaß auch jene struppellose Rücksichtslosigkeit, die ebenso oft die Kultur zurückdämmen, als fördern kann. Doch er wollte ja von Kultur nichts wissen. „Ich bin nicht hierher gekommen, um Kultur zu treiben," sagte er.

Es war ein unfreundlicher Tag, und während wir mit der Bahn von Girgenti nach Grotte fuhren — einem kleinen Dörfchen, das fast nur von Minenarbeitern bewohnt wird —, schlugen sogar ein paar Regentropfen gegen die Scheiben. Und die Blumengärten verschwanden und die öden Wüstenflächen tauchten auf mit ihren langen Reihen von rothen und gelben Hügeln, über denen ein weißlicher, dünner Dunst lag, welcher den ganzen Horizont verschleierte und über immer neue Hügelketten hinzog, über todte Hügel ohne Baum, ohne Strauch, ohne den mildernden Schmuck wucternder Gräser. Wie Grabhügel waren sie, wie Grabhügel eines riesigen Kirchhofs, die finstere Göttin des Todes hatte dies Land durchzogen, aber jene wilden Reiter waren hindurchgejagt, die mit langen Sicheln das Leben niedermähen, deren Rosse mit glühenden Hufen das Land versengen und deren Begleiter die Raben sind, die krächzend niederstürzen auf die letzten Spuren gestorbener Herrlichkeit.

Von Grotte aus, wo auf dem Bahnhof die Wagen mit den gelben Schwefelwürfeln standen — je leuchtender das Gelb, desto feiner ist im Allgemeinen der Schwefel —, gingen wir zu Fuß hinab, eine halbe Stunde durch Morast und über loses Gestein. Es hatte aufgehört zu regnen, aber Alles lag trübselig da, noch trübseliger in diesem matten, glanzlosen Licht des Regentages. Unterwegs erfuhr ich alles Nöthige und Wissenswerthe — daß Sizilien etwa 300,000,000 Kilogramm Schwefel im Jahr exportirt, daß in letzter Zeit der Export stark zurückgegangen war, weil der große Abnehmer Amerika Minen in Japan entdeckt haben will, daß die Preise jetzt aber wieder stark in die Höhe gehen, daß die Erträge der gesammten Minen fast nur für die Bereitung von Schwefelsäure aufgewendet werden, während die Schießpulverbereitung nur einen winzigen Bruchtheil in Anspruch nimmt, und schließlich, daß Deutschland in der Reihe der Käufer nur den vierten Platz behaupten kann. Und ich hörte, daß die meisten Gruben Siziliens noch sehr primitiv arbeiteten, daß aber die Arbeit mit großen Maschinen sich hier, wo der Grund immer nur auf einige Jahre gepachtet werde, nicht rentiren könne.

Dann sah ich die Oefen, von denen es auf der Grube zwei Arten gab. Die Oefen nach dem alten System waren nichts als große Gruben, die mit dem schwefelhaltigen Gestein gefüllt und oben angezündet werden. Langsam fließt dann der Schwefel unten in Röhren ab — 75 pCt. gehen bei dieser einfachen Schmelzmethode verloren. Die Regierung aber will das Anzünden dieser Gruben während des Winters nicht mehr dulden, da die gewaltigen Dämpfe das Saatland bis in endlose Weiten vergiften.

Die neuen Oefen sind tiefe brunnenartige Erdlöcher, von denen ein jedes 42 Kubikmeter Schwefel fassen kann. Etwa sechs von ihnen stehen untereinander in Verbindung; der Inhalt des einen wird angezündet und die entwickelte Hitze theilt sich den andern unterirdisch mit, ganz so, wie ein Held ein Regiment von Feiglingen begeistern, ein Verliebter eine Schaar von Mattherzigen entflammen kann. Der Schwefel schmilzt innerhalb vierundzwanzig Stunden in einem jeden der Oefen und hundert Centner Schwefel fließen aus einem jeglichen als braune Flüssigkeit hymparkig in bereitgestellte Würfelformen.

Und dann kamen uns die Maulthiere entgegen, in langen Karawanen, sie gingen mit ihren langsamen, vorsichtigen Schritten und bewegten die großen Ohren; jedes von ihnen trug in den Rückentaschen zwei von den gelben, schweren Würfeln zum Bahnhof.

Als wir zum Eingang der Grube kamen, mußten wir die Röcke zurücklassen, der Hitze wegen. Wie Rauch stieg die warme Luft von unten empor und dieser Luft, die dick schien wie eine Wolke, entwanden sich Menschen, Männer, die den Körper bis zum Gürtel hinab entblößt hatten und Tücher und Schwefelgestein auf dem Haupt trugen. Es waren die Helden meiner Tragödie.

Erinnerst Du Dich, Freund Leser, wie der kluge Narr, des armen Königs Lear Begleiter, aus Edgar Glosters Höhle hinausstürzt auf die Haide, wo der Regen rauscht und der Sturmwind heult und der tollgewordene König die machtlosen Arme emporstreckte — erinnerst Du Dich an des Narren Schrei: „Ein Geist, ein Geist", an das Entsetzen in seiner Stimme und in seinen Augen, welche dort unten den falschen Irren, den entblößten Höhlenbewohner gesehen hatten? Mir war es, als ich jene Schwefelgrube niederstieg, als hörte ich den Schrei, als sähe ich den Narren an mir vorbeistürzen, bleich und entsetzt, kaum fähig, zu rufen: „Gewatter, ein Geist, ein Geist!"